

Ideal, den »Gerechten«. Doch nicht nur in Legenden und Märchen erreicht der Gerechte die Befreiung vom in sich selbst gefangenen Ich. In einer der letzten Erzählungen, dem »Tal der Tränen« (1892), der Geschichte einer schrecklichen Hungersnot, wie sie Rußland immer wieder überfällt, griff Lesskow in seine Kindheit zurück, wo er als »junger Herr« auf dem elterlichen Gut lebte. Es ist eine »Rhapsodie« des Elends, des Sterbens, des schwärzesten Aberglaubens und abscheulich irrefeleiten Brauchtums. Kindstötung, Prostitution, Kannibalismus und die gemeinsten Laster werden alltäglich, denn »alle höheren Ziele des menschlichen Daseins waren vergessen«. Der Geist stumpft ab, die Seele wird verhärtet. Die furchtbarsten Nachrichten sind nicht mehr als eine Zerstreung der Gemüter – »wie eine Art Feuilleton«.

Da taucht im letzten Drittel eine etwas sonderbare Dame auf. Sie heißt Polly wie jene Tante, welche den jungen Lesskow durch ihr tätiges Christentum beeindruckt hatte. Sie sucht »das Rechte«:

»Sie schickte zum Gemeindegeistlichen und bat um eine Bibel. Allein es war im ganzen Sprengel keine Bibel aufzutreiben. Man sandte nach Orjol, aber es gab auch in ganz Orjol keine Bibel zu kaufen; man erhielt sie vom Rektor des Seminars geliehen und dazu noch mit der Warnung von seiten des eigenen Geistlichen, »es sei ein weltliches Buch und nicht ungefährlich zu lesen«. Es gab mehrere, die der Tante beizubringen suchten, »die Lektüre der Bibel könne sie verrückt machen«; trotzdem las sie die ganze Bibel durch und wurde dabei natürlich, wie es vorauszusehen war, verrückt und fing an, offenbare Widersinnigkeiten zu begehen. . . . Sie äußerte auch, daß sie nur in einem solchen Glauben Kraft finde zu leben und zu wirken, um dem Besseren den Weg zu bereiten, das bereits nahe sei und gewiß kommen würde, wenn »die Berge und Täler gleich werden und der Löwe neben dem Lamm liegen wird, ohne es zu verzehren.«

Tante Polly trifft auf eine gleichgesinnte englische Quäkerin. Beide überwinden Elend, Hunger und Aberglauben, und am Ende besiegt die Liebe selbst den Starrsinn einer Feindin, der Fürstin D., so daß diese ihren Leibeigenen den Freibrief ausstellt. So also hat sich Lesskow – für das Jahr 1840, also zweiundzwanzig Jahre vor der Bauernbefreiung – die Lösung der sozialen Frage vorgestellt, im Geist des Evangeliums, gegen die Amtskirche. Modernes Proletariat kommt bei ihm nicht vor, während Dostojewski davon fasziniert war. Lesskow beruft sich in dieser Erzählung auf Gogol und Turgeniew, welche typisch russische Menschen und Probleme geschildert hätten. Aber den »Gerechten« gibt es bei ihnen nicht, der in einem Meer von Unglück, Laster und Irrsinn schwimmt wie eine Perle im Meer. Der Gerechte hat die Schranke der Ichbefangenheit überwunden in der Liebe zum Nächsten: Das ist der wahre Hunger des *Geistes*. Lesskow läßt das Wort jedesmal gesperrt drucken.

Deutscher Widerstand gegen Hitler

Von Heinz Hürten

Der Widerstand, den Deutsche gegen Hitler leisteten, ist uns noch nicht zu einem so gefestigten Besitz unseres öffentlichen Bewußtseins geworden, daß wir dafür unzweideutige Begriffe besäßen. Dies ist wohl ein Indiz dafür, daß uns dieses Verhalten

kleiner Gruppen von Tapferen, das den spezifisch deutschen Traditionen des staatsbürgerlichen Gehorsams und der Achtung vor dem Staat zuwiderlief, immer noch fremd oder wenigstens nicht ganz zu eigen geworden ist – jedenfalls haben Historiker und Politikwissenschaftler noch einiges zu tun, um das historische Phänomen des Widerstandes vor Mißdeutung durch falsche kategoriale Bestimmungen zu bewahren.

Der Terminus »Widerstand« ist nicht quellengemäß – eine Beobachtung, die zu denken gibt. Wir belegen heute bestimmte Vorgänge mit einer Bezeichnung, die den Handelnden fremd war. Lediglich in den Flugblättern der »Weißen Rose« und in einer nur mittelbar überlieferten Aussage des Generalmajors v. Tresckow findet sich m. W. das Wort »Widerstandsbewegung«. Von solchen Ausnahmen abgesehen, sprach man in Deutschland nicht vom Widerstand, noch weniger von Widerstandskämpfern, Widerstandsgruppen oder gar einem »Untergrund«. Solche Ausdrücke stammen zu einem guten Teil aus der französischen Résistance und anderen Organisationen des Kampfes gegen Hitler und die Deutschen in dem von ihnen besetzten Europa. Diese Widerstandsbewegungen gingen von anderen Voraussetzungen aus und hatten auch nicht exakt das gleiche Ziel wie die Deutschen, die sich gegen Hitler und seine Absichten stellten. Wenn wir derart differenzierte Vorgänge mit ein und demselben Ausdruck belegen, laufen wir Gefahr, uns den Blick für die Eigenart eines jeden zu verstellen und Wesentliches zu verkennen.

Es entspricht unserer ständigen Erfahrung, daß der deutsche Widerstand, der sich fernab von aller Guerilla-Romantik und ohne das Pathos des offenen Kampfes in der nüchternen Alltäglichkeit ordnungsgemäßer Berufs- und Lebenspraxis vollzog, durch solche Begrifflichkeit nur zu leicht in seiner inneren Problematik verkannt wird, andererseits ist gerade in der letzten Zeit eine Tendenz unübersehbar geworden, mit dem Wort »Widerstand« sehr unterschiedliche Vorgänge, sogar aus verschiedenen historischen Epochen, gleichmäßig zu belegen, so daß es heute darum geht, das Andenken des Widerstandes gegen Hitler vor Banalisierung, vor Einschmelzung in einen konturlosen Topos zu bewahren, der kritisches und oppositionelles Verhalten ohne Rücksicht auf den Charakter des politischen Regimes meint und in einerlei Weise bezeichnet, gleichviel ob es unter den Bedingungen einer liberal-demokratischen Ordnung oder unter dem Druck eines totalitären Systems erwiesen wird.

Vor einiger Zeit hat diese Auffassung bei einer Darstellung des Widerstandes der Gewerkschaften in geradezu typischer Weise Ausdruck gefunden. Hier wurde darauf abgehoben, daß bei den Freien Gewerkschaften ebenso wie beim DGB die Selbstdarstellung als »Gegenmacht« Tradition geworden sei, die Gewerkschaften darum generell als Organisationen des »Widerstandes« zu betrachten seien. Der Widerstand der Gewerkschaften gegen Hitler wird hier in eine Linie gerückt mit dem Widerstand, den sie den Absichten ihrer Opponenten in der Wirtschaft leisten. So schlägt der Autor einen Bogen von der Zeitschrift »Widerstand«, die der Nationalbolschewist Ernst Niekisch in den 20er Jahren herausgab, bis zu dem von der IG Druck und Papier im Oktober 1983 verlangten »Widerstandstag der Betriebe« gegen die Nachrüstung. Bei einer solchen Gedankenführung läßt sich die Eigenart des gewerkschaftlichen Widerstandes gegen Hitler kaum in seiner Eigenart herausarbeiten, weshalb der Autor auch zu der Forderung gelangt, es gelte einen spezifisch gewerkschaftlichen Widerstandsbegriff zu entwickeln, der vorbeugenden, antizipatorischen Charakter habe, der also die Gegenwirkung gegen die Anfänge zu einem tyrannischen System umfasse. So richtig

die hier zugrundeliegende Beobachtung ist, daß gewerkschaftliche Aktionen regelmäßig in einem totalitären System keine Chance haben und darum von einem Widerstand der Gewerkschaften als solcher gegen die etablierte Macht Hitlers kaum gesprochen werden kann, so irreführend ist die darauf aufgebaute Theorie, daß die Konkurrenz um politische und soziale Macht in einem offenen politischen System schon deshalb Widerstand sei, weil der Konkurrent im Falle seiner Niederlage gehindert werde, Tyrann zu werden, dem Widerstand geleistet werden müsse. Antizipatorischer Widerstand ist ein Widerspruch in sich. Wie man Widerstand auch etymologisch ableiten mag – er setzt in jedem Falle die Aktion eines anderen voraus, der Widerstand des Soldaten den feindlichen Angriff, der Widerstand in der Physik die Bewegung von Körpern oder Systemen, der Widerstand in der Elektrotechnik den Durchgang eines elektrischen Stroms. Sinnvollerweise kann deshalb von Widerstand gegen Hitler im eigentlichen Sinne erst von dem Zeitpunkt an geredet werden, da dieser die Staatsmacht in einer Weise in seine Hände gebracht hatte, die seine Herrschaft schrankenlos und unwiderruflich machte. Gegenüber den umlaufenden Unbegriffen, die rationale Klarheit durch Pathos ersetzen, ist es notwendig, die historische und politische Eigenart des deutschen Widerstandes gegen Hitler deutlich zu machen.

Wenn aber Widerstand nicht Auseinandersetzung mit dem politischen Gegner im Rahmen eines Systems freier Machtkonkurrenz bedeutet, sondern die Etablierung eines Systems voraussetzt, das eben die Möglichkeit zu solchem Wettbewerb ausschließt, dann erscheint es sinnvoll, das Objekt des Widerstandes zu kennzeichnen, das den Widerstand konstituierte. Wie sah die Herrschaft Hitlers aus, gegen die sich das richtete, was wir heute – unscharf und verkürzend – Widerstand nennen? Hierzu zwei Feststellungen:

a) Die Herrschaft Hitlers über Deutschland war totalitär. Sie stellte ein Phänomen dar, das vordem von der politischen Wissenschaft noch nicht zureichend beschrieben worden war und auch durch den klassischen Begriff der Tyrannis nicht sachgemäß erfaßt wird. Die Definitionen für einen modernen Totalitarismusbegriff sind zahlreich und müssen uns hier nicht näher beschäftigen. Für unsere Zwecke genügt es, festzuhalten, daß die Herrschaft Hitlers weit über das Feld des Politischen, wie man dies bislang beschrieben hatte, hinausgriff und keinerlei ihrem Gestaltungsanspruch prinzipiell entzogene Sphären anerkannte, sondern die Gesamtheit des menschlichen, nicht nur des öffentlichen Lebens ihrer Verfügung zu unterstellen strebte. Nationalsozialismus sollte nicht nur die verbindliche Form für den deutschen Staat, sondern auch für die deutsche Gesellschaft, den deutschen Menschen, für jeden Menschen in Deutschland sein. Die nationalsozialistische Ideologie, »Weltanschauung« genannt, so minderwertig sie auch in ihrem intellektuellen Standard war, hielt in diesem System den Platz der allein geltenden, der allein richtigen und alle Fragen entscheidenden Lehre. Daß der totalitäre Charakter des NS-Systems in der Realität dem von der Theorie konzipierten Modell gegenüber Defizite aufwies, in denen die Verwirklichung hinter dem Angestrebten zurückblieb, bedeutet keinen Einwand. Die mit allen Mitteln vorangetriebene, wenn auch zeitweilig durch taktische Rücksichtnahmen gehemmte Tendenz des Nationalsozialismus, alle Lebensbereiche nach seinen Idealen zu normieren, war offenkundig und ist historisch unbestreitbar.

Der allumfassende, totalitäre Anspruch der nationalsozialistischen Herrschaft stieß auf Hemmungen und Gegenwirkungen, unbeabsichtigte wie zielbewußt eingeleitete. Sie wurden von den Machthabern als Widerstand empfunden, auch wenn sie nicht geeignet oder darauf abgestellt waren, das Regime zu beseitigen. Aus dem totalitären Charakter der nationalsozialistischen Herrschaft ergibt sich die Breite des Widerstandsphänomens, welches das Feld des Politischen im überkommenen Verstande ebenso überschreitet wie diese selbst. Dabei konnte im hergebrachten Verständnis »Unpolitisches« unter den Bedingungen der nationalsozialistischen Herrschaft zum Politikum werden: Bischof Preysing von Berlin mochte für sich in Anspruch nehmen, kein »politischer Bischof« zu sein. Seine Abwehr nationalsozialistischer Bestrebungen, die Wahrung der Rechte und Aktionsmöglichkeiten der Kirche dem Nationalsozialismus gegenüber war nichtsdestoweniger politisches Handeln, weil es auch in der Verteidigung der überlieferten Positionen um die Gestaltung der Gesellschaft und ihrer Ordnung ging, die der Nationalsozialismus zu verändern suchte.

b) Die Herrschaft des Nationalsozialismus vollzog sich trotz aller spektakulären Selbstdarstellung, aller revolutionären Umgestaltung und aller Exzesse zu einem guten Teil im Rahmen unerschütterter Alltäglichkeit. Die Zeitgenossen erlebten die Folgen der Herrschaft Hitlers, die Konsequenzen, die sich daraus für ihr eigenes Leben ergaben, im statistischen Normalfall nur schrittweise, in sehr unterschiedlichen Graden der Bedrohlichkeit und nur im Ausnahmefall als Gefährdung ihrer bisherigen Existenzweise. Gerade die wirtschaftliche Erholung in den Jahren nach 1933, welche die Krisenerscheinungen der vorangegangenen Zeit, Massenarbeitslosigkeit, Unruhen und innenpolitische Instabilität, verschwinden ließ, ließ den revolutionären Umbruch vor der scheinbar wiederhergestellten Normalität in den Hintergrund treten. Widerstand gegen Hitler vollzog sich in der Breite des Phänomens – anders bei den von Anfang an erbarmungslos verfolgten Führern der KPD und in ähnlicher Weise vom Terror Betroffenen – nicht aus der Erschütterung der eigenen Lebensumstände; vielmehr ist kennzeichnend, daß Widerstand regelmäßig im Bereich der eigenen beruflichen oder gesellschaftlichen Existenz geleistet wurde und daß er seinen Grund ebenso wie die Chancen seines Erfolgs oftmals von dorthier bezog. Der deutsche Widerstand war nicht wie die Résistance eine (wenn auch lockere) Gesamtorganisation mehr oder weniger fester Gruppen, sondern eine Vielfalt von unkoordinierten Kreisen und mehr noch die Tat von einzelnen, und diese Taten geschahen in der Regel im Zusammenhang der persönlichen Existenz, nicht als außerhalb dieser liegende spezielle Aktivität, zu der man sich eigens zusammengeschlossen hätte. Damit ist freilich das Problem verknüpft, das Anlaß zu moralischer Überlegung bietet: die Verknüpfung von Kooperation und Widerstand, das »Mitmachen«, Mithelfen bei der Durchsetzung nationalsozialistischer Ziele, obwohl man den Nationalsozialismus verabscheute.

Die Kombination der beiden vorangegangenen Feststellungen vom totalitären und gleichwohl scheinbar normalen Charakter der nationalsozialistischen Herrschaft vermag diese Eigentümlichkeit zu erklären. Weil der Nationalsozialismus der Tendenz nach außerhalb seiner selbst keine eigenständige gesellschaftliche Größe anerkannte, beanspruchte er die Gesamtheit des gesellschaftlichen Lebens. In dem Maße, in dem jede nach außen wirkende Leistung des Individuums der Gesellschaft zugute kommt,

wurde das Regime in seiner Existenz scheinbar bestätigt, seine vorzuweisende Erfolgsbilanz verbessert. Ein Sportler oder Wissenschaftler mochte den Nationalsozialismus ablehnen; was er an internationaler Reputation gewann, bedeutete eine Zunahme von Prestige für das nationalsozialistische System, das die Trennung von Staat und Gesellschaft nicht mehr gelten ließ. Jeder Beitrag, den der einzelne in seiner normalen, durchschnittlichen Berufsarbeit zum Funktionieren des zwischenmenschlichen Verkehrs leistete, half das bestehende nationalsozialistische Regime stabilisieren, das sich eben dadurch wiederum als bestätigt ausgab. Derartige Stabilisierungseffekte waren so lange unvermeidlich, wie man Glied der vom Nationalsozialismus beherrschten deutschen Gesellschaft blieb. »Passiver Widerstand« ist keine mögliche Verhaltensform gegenüber einer totalitären Herrschaft. Denn dies wirkt nicht eigentlich durch einzelne Anweisungen, deren Befolgung man verweigern könnte, ohne damit die gesellschaftlichen Grundlagen der eigenen Existenz zu gefährden, sondern durch die Veränderung des gesellschaftlichen Lebens, aus dem man nicht ausscheiden kann, ohne die eigene Existenz in Frage zu stellen. Passiver Widerstand ist eine typische Form des Kampfes gegen eine feindliche Besatzungsmacht, deren Befehle man eben darum ignorieren kann (allerdings mit dem Risiko, den darauf gesetzten Sanktionen zu verfallen), weil diese nicht die Gesamtheit des gesellschaftlichen Lebens unter Kontrolle hat, sondern darauf von außen einwirkt. Er ist zudem nach den Erfahrungen des Ruhrkampfes gegen die französische Besatzung (wo diese Widerstandsform entwickelt wurde) und vergleichbarer Vorgänge in späterer Zeit nur dann zu mobilisieren und durchzuhalten, wenn dadurch das Ende einer abgelehnten Herrschaft erreichbar erscheint. Aber auch dafür fehlten in Deutschland die Voraussetzungen. Die damals nicht erörterte Alternative zum Leben und Wirken unter dem Nationalismus, das diesen stärkte, auch wenn man dies nicht wollte, hätte geheißen: Aussteigen! Für Aussteiger bot aber das damalige Deutschland keinen Raum. Hier gab es keinen Maquis, keinen Untergrund, in dem man verschwinden konnte. Die Auswanderung, die mancher wählte, aber doch nur einem begrenzten Personenkreis möglich war, bedeutete den Verzicht auf jede Form von Widerstand.

Widerstand in Deutschland ist darum regelmäßig verbunden mit einer mehr oder weniger begrenzten Anpassung an das System, welche die Voraussetzung für die Fortführung der eigenen Existenz unter den bestehenden Bedingungen war. Diese Anpassung war keineswegs immer nur durch die Umstände erzwungen oder aus taktischen Gesichtspunkten gewählt. Vielmehr gab es in zahlreichen Gruppen des Widerstandes Übereinstimmung mit manchen Zielen der Politik Hitlers. Sie bewirkte keineswegs eine Abschwächung des Gegensatzes, wenn sie diesen auch in den Augen Dritter verwischen konnten. Die Kirche wurde nicht deshalb schon zur Komplizin Hitlers, weil sie im Bolschewismus mit ihm einen gemeinsamen Gegner hatte. Die Frage ist vielmehr die, ob die Frontstellung gegen denselben Feind oder die bejahenswerten Leistungen der Regierung Hitler so hoch veranschlagt wurden, daß der Gegensatz davor zurückgestellt wurde. Die Nationalsozialisten haben die Kirche sowenig als Verbündete im Kampf gegen den Bolschewismus betrachtet, wie die Kirche ihm den Nationalsozialismus als mögliche Alternative vorgezogen hat. Dies ist beiden Seiten klar gewesen. So notierte Goebbels über einen antikommunistischen Hirtenbrief des münsterschen Bischofs Galen: »Selbst bei seiner Polemik gegen den Bolschewismus kann er es sich nicht versagen, den Nationalsozialismus so ungefähr

mit ihm auf eine Stufe zu stellen.«¹ Ein weit größeres Hemmnis für einen Widerstand in den Zielen war die Tatsache, daß vielen Zeitgenossen kaum ein anderer Ausweg offen schien als die kommunistische Revolution oder die vernichtende Niederlage im Krieg. Die Herrschaft Hitlers war lange Zeit nicht nur praktisch, sondern auch theoretisch ohne Alternative. Widerstand als »Fundamentalopposition«, die darauf ausging, sie zu beseitigen, erhielt erst dann eine reale, wenn auch immer noch geringe Chance, als die Gefahr eines neuen Krieges mit der Wiederholung der Niederlage am Horizont stand und als Folge der nationalsozialistischen Politik das *Finis Germaniae* zu erahnen war.

Die Kommunisten – und zeitweise Teile der Sozialdemokraten, die an sie heranrückten – bildeten freilich die Ausnahme. Auf ihre revolutionäre Zielsetzung festgelegt und sich damit außerhalb der von ihnen abgelehnten deutschen Gesellschaft stellend, boten sie zwar eine politische Alternative zum Bestehenden, die aber kaum Anhänger jenseits der eigenen Reihen gewinnen konnte. Die Kommunisten sind auch aus diesem Grunde nicht typisch für das Phänomen des deutschen Widerstands.

Bei unserer Frage nach Bedingungen und Möglichkeiten des deutschen Widerstandes stoßen wir auf einen negativen Befund, der zunächst unverständlich erscheinen mag: Nach der Durchsetzung des nationalsozialistischen Machtanspruchs im Innern durch die sogenannte Gleichschaltung gab es keinen Ausdruck von Unzufriedenheit, Nichtübereinstimmung mehr, der sich in den Formen vollzogen hätte, die herkömmlich waren und heute wieder üblich sind: Demonstration, Streik, Pressekampagnen. Die wenigen Ausnahmen, welche die Forschung ermittelt hat, sind an Zahl und Wirkung so gering, daß sie bei einer allgemeinen Betrachtung der Situation außer Ansatz bleiben müssen. Vielmehr ist zu konstatieren, daß die Sicherheitsorgane von Staat und Partei eine so weitgehende Kontrolle über die Öffentlichkeit zu errichten wußten, daß offener Massenprotest nicht zustande kam. Darüber hinaus bleibt die Frage, ob überhaupt Unzufriedenheit in solcher Breite vorhanden war, daß sie ein Potential für große Aktionen hätte darstellen können, wenn solche möglich gewesen wären. Die Hinnahme der nationalsozialistischen Herrschaft, wenn nicht gar ihre Bejahung durch große Teile deutscher Bevölkerung, ist lange Zeit so stabil geblieben, daß zu offenem Protest gegen das System – und nicht gegen einzelne seiner Maßnahmen – nur wenige bereit gewesen wären, auch wenn das damit verbundene Risiko für Leib und Leben geringer gewesen wäre. Wie die vom Sicherheitsdienst der SS gelieferten Berichte über die innere Lage erkennen lassen, war bis in den Sommer 1944 hinein das Vertrauen der Deutschen auf Hitler kaum erschüttert. Mit diesem grundlegenden Tatbestand hatte ein planvoller Widerstand zu rechnen, unsere Betrachtungen über diese Vorgänge dürfen darüber nicht hinweggehen.

Nicht zuletzt darum blieben auch alle Aktionen ohne erkennbare Wirkung, die durch Flugblattpropaganda oder Parolen an Häuserwänden die Herrschaft der Nationalsozialisten untergraben wollten. Solches mochte die Gegner Hitlers, die Zweifler und Kritiker, bestärken, war aber kaum geeignet, das irrationale Vertrauen, das die anderen auf Hitler setzten, zu zerstören.

1 Zitiert bei Hans Günter Hockerts, Die Goebbels-Tagebücher 1932-1941. In: Politik und Konfession. Festschrift für Konrad Repgen zum 60. Geburtstag. Berlin 1983, S. 389; in dieser Zeitschrift 6/84, S. 564.

Aus solchen Gründen blieb der »Fundamentalopposition« nur der Staatsstreich, der Sturz Hitlers, die Auswechslung der Staatsspitze auf dem Wege der Gewalt. Aber auch dies schien den dazu Entschlossenen nur aussichtsreich, wenn der Öffentlichkeit klargemacht werden konnte, daß kein anderer Weg offenstand, um Deutschland vor dem Verderben zu bewahren. Im September 1938 ist ein unmittelbar bevorstehendes Attentat von Offizieren in letzter Minute abgesagt worden, weil die politische Voraussetzung für das Gelingen, die Aussichtslosigkeit, den bevorstehenden Ausbruch eines vernichtenden Krieges auf andere Weise zu verhindern, durch das Einlenken der Westmächte in der Sudetenfrage dahinfiel. Während des Krieges entstand zusätzlich die Möglichkeit der Kooperation mit dem Kriegsgegner, ein Weg, den die »Rote Kapelle« und in einem gewissen Umfang auch General Hans Oster gegangen sind. Staatsstreich und Kampf gegen das System in Zusammenarbeit mit dem äußeren Feind konnten mit Aussicht auf Erfolg nur von denen unternommen werden, die einen Platz im Führungsapparat des sog. Dritten Reiches besaßen. Der Zusammenhang von Kooperation und Widerstand wird hier schlagend deutlich. Sabotage, fehlerhafte Herstellung oder absichtsvolle Beschädigung von Kriegsmitteln mit dem Ziel, die Effektivität militärischer Operationen zu beeinträchtigen, wäre hingegen vielen möglich gewesen, die in der Rüstungsindustrie arbeiteten, ist aber aufs Ganze gesehen, aus politischer Überzeugung kaum geübt worden, obwohl auch die Flugblätter der »Weißen Rose« dazu aufriefen. Sie war nicht allein wie die Tätigkeit der »Roten Kapelle« mit dem Odium der Feindbegünstigung behaftet, die auch viele Gegner Hitlers nicht meinten verantworten zu können; ihre Auswirkungen betrafen auch die eigenen Landsleute, die Soldaten, die durch unbrauchbare oder fehlende Waffen in unkalkulierbare Gefahren gerieten. Widerstand in der Form der Sabotage verlangte in vielen Fällen den Preis, unbeteiligte Landsleute zum Opfer zu bringen.

Die nüchterne Abwägung der Möglichkeiten eines deutschen Widerstandes, wie wir sie hier anstellen, läßt diesen jedoch im realen Vollzug leichter erscheinen, als er es tatsächlich für die Betroffenen gewesen ist. Abgesehen von den Kommunisten bedeutete für alle ein aktiver Widerstand zunächst ein moralisches Problem. Widerstand war für sie nicht, wie man uns heute manchmal weiszumachen versucht, die Normalform staatsbürgerlichen Verhaltens, sondern ein Ausbrechen aus einer bis dahin für uneingeschränkt gültig gehaltenen Gesetzlichkeit, ein Abweichen von den Traditionen des Gehorsams, der auch gegenüber der launischen Obrigkeit geschuldet war, und des Respekts vor dem Staat als dem Repräsentanten von Gesetz, Kultur und Sittlichkeit. In diesem Prozeß grundlegender Neuorientierung gegenüber Staat und Obrigkeit, der notwendig dem Entschluß zum gewaltsamen Widerstand vorausging, fanden viele den Punkt der Abwendung vom Bestehenden und der neuen Bestimmung ihrer Zielsetzung in der Erkenntnis von der Würde des Menschen als der Grundlage aller gesellschaftlichen und politischen Ordnung. Der deutsche Widerstand, der den Sturz Hitlers plante, war darum über seine unmittelbaren Ziele hinaus eine Bewegung ethischer und geistiger Erneuerung, die nach der moralischen Katastrophe des Nationalsozialismus einen neuen deutschen Staat wieder möglich gemacht hat. Es war, wie Ernst Jünger als Beobachter des militärischen Widerstands in Paris schrieb, weit mehr die moralische Substanz, die zum Handeln drängte, als die politische.² Gerade in

2 Ernst Jünger, Das zweite Pariser Tagebuch. In: ders., Werke Bd. 3. Stuttgart 1962, S. 262.

dem deutlichen Hervortreten der ethischen Motivation vor der konkreten politischen Zielsetzung wird der besondere Charakter des aktiven deutschen Widerstandes sichtbar, dem deshalb kaum historische Parallelen an die Seite gestellt werden können. Eben darin erweist er auch seine Qualität als moralische Erneuerung, die der staatlichen Neugründung in Deutschland vorangehen mußte.

Das Phänomen der »Fundamentalopposition« ist nur ein Teil aus dem viel breiter gelagerten Widerstand gegen Hitler. Daneben standen andere Formen, die sich nicht in großen auf Umwälzung angelegten Aktionen äußerten, aber gleichwohl nicht unwirksam blieben. Die Forschung der letzten Jahre hat sich bemüht, diese Erscheinung begrifflich zu fassen und einer Inflation des Begriffs »Widerstand« durch entsprechende Differenzierung entgegenzuwirken. Noch ist keine definitive Klarheit der Begriffe und entsprechende Festigkeit der Terminologie erreicht. Aber man ist sich einig darüber, daß der aktive Widerstand keineswegs die einzige Form war, in der die Opposition der Deutschen gegen das System Hitlers ihren Ausdruck fand. Aber weil diese Formen der Opposition über eine weite Skala verteilt sind, lassen sie sich nur schwer ein- und demselben Begriff zuordnen. Es war gewiß eine Form von Widerstand, wenn ein Münchner Bürger den Umweg durch das sogenannte »Drückebergergäßchen« nahm, um nicht dem Denkmal für die nationalsozialistischen Gefallenen an der Feldherrnhalle den Hitlergruß erweisen zu müssen. Aber es geht nicht an, eine solche Haltung mit demselben Wort zu bezeichnen wie die Tätigkeit des Grafen Stauffenberg. So unterscheidet die Forschung in der Regel neben dem aktiven Widerstand, der auch als »Fundamentalopposition« bezeichnet wird, Formen von Widersetzlichkeit gegen das nationalsozialistische Regime, die nach Absicht und Wirkung begrenzt, gleichwohl aber nicht ohne politische Konsequenzen waren und sehr wohl ihre Bedeutung für Erfolg oder Mißerfolg von Maßnahmen des Regimes haben konnten. Man hat angeregt, vom aktiven Widerstand die sog. »Resistenz« abzuheben (die andere aus sprachlichen Gründen lieber als »gesellschaftliche Verweigerung« kennzeichnen möchten), ein Verhalten, das darauf hinauslief, den nationalsozialistischen Idealen für die eigene Person und den eigenen Lebenskreis keine Geltung zuzubilligen, sondern an überkommenen Werten und Normen festzuhalten, also nicht »mitzumachen«, wie es im Jargon der Zeit hieß, sich innerlich nicht »gleichschalten« zu lassen. Aber damit sind die Formen eines oppositionellen Verhaltens, die im sog. Dritten Reich auftraten, noch nicht vollständig erfaßt. Andere Autoren haben eine Skala von differenzierten Verhaltensformen oppositioneller Art entwickelt, die von punktuellen Äußerungen der Unzufriedenheit über die Verweigerung der Anpassung an nationalsozialistische Normen bis zum formellen öffentlichen Protest reicht, der die Übergangsstufe zum aktiven Widerstand im eigentlichen Sinne darstellt. Eine solche Skala (die nicht mit den Stufen eines individuellen Entwicklungsprozesses verwechselt werden darf) soll den unzweifelhaften Befund begrifflich erfassen, daß es unterhalb der Schwelle zur Aktion mit dem Ziel des gewaltsamen Regierungssturzes Formen des Widerstandes gab, die anders als privat geäußertes Unmut politische und gesellschaftliche Bedeutung besaßen. Diese Verhaltensformen als politischen Widerstand zu qualifizieren, setzt allerdings die Rahmenbedingungen eines totalitären Systems voraus, das auf vollständige Gleichschaltung und widerspruchslöse Zustimmung angelegt ist. Das nationalsozialistische System registrierte, wie uns zahlreiche Berichte der Sicherheitsorgane erkennen lassen, Opposition, Zersetzungsarbeit und Feind-

schaft, also Widerstand, überall dort, wo der allgemeine Geltungsanspruch der nationalsozialistischen Normen durch die Aufrechterhaltung anderer, eben nicht nationalsozialistisch bestimmter Werte eingegrenzt und in Frage gestellt wurde. Solcher Widerstand vollzog sich nicht allein auf dem Felde abstrakter Prinzipien. Indem er die Verbindlichkeit der nationalsozialistischen Weltanschauung beschränkte oder gar ganz ablehnte, wies er zugleich die daraus erfließenden praktischen Konsequenzen ab. Weil aber ein totalitäres System keine dissentierende Gruppe integriert, mußte das nationalsozialistische Regime diese entweder als Feinde aus der »Volksgemeinschaft« ausstoßen – oder, wo dies aus politischen Gründen nicht möglich war, den Konflikt mit ihr verbergen, also die eigenen Zielsetzungen zurückstellen, die einen solchen Gegensatz offenkundig gemacht hätten. Dies war beispielsweise der Fall bei der unverkennbaren Kirchenfeindschaft des Regimes, die gleichwohl vor der Existenz der Kirchen haltmachen mußte. Die offene Auseinandersetzung mit den Kirchen wurde auf den Endsieg verschoben, den Zeitpunkt, an dem man stark genug zu sein glaubte, um keinerlei innenpolitische Rücksichten mehr nehmen zu müssen. Nichtanpassung, Verweigerung des »Mitmachens«, Ablehnung nationalsozialistischer Wertkategorien waren darum wichtige Instrumente, den Zielsetzungen des Regimes entgegenzuwirken. Sie griffen freilich nur dort, wo sie im Publikum so breit verwurzelt waren, daß sie unter machtpolitischen Gesichtspunkten bedeutsam wurden. Unter diesem Gesichtspunkt kann man selbstkritische Bilanzen aufstellen, was die Deutschen unter Hitler verhindert haben und was sie geschehen ließen.

Nichtanpassung, Wahrung der eigenen moralischen Identität und die damit verbundene Ablehnung der nationalsozialistischen Gedankenwelt konnte durchaus auch unter den Bedingungen der nationalsozialistischen Herrschaft demonstriert werden, etwa durch Beteiligung am kirchlichen Leben. Denn dieses war ja – abgesehen von den Veranstaltungen der »Deutschen Christen« – ein Vorgang, der sich nicht aus nationalsozialistischen Prinzipien herleiten oder von ihnen überformen ließ. Die Sicherheitsorgane haben diesen Zusammenhang völlig klar erkannt. Die Stapo-Hauptstelle Köln berichtete am 27. März 1934 über eine Wallfahrt Kölner Männer: »Es ist politisch bemerkenswert und aufschlußreich, daß sich die katholische Bevölkerung Kölns, und besonders die Männerwelt, in letzter Zeit stark zusammenschließt und an den kirchlichen Feiern und Veranstaltungen in derart großer Anzahl teilnimmt, wie man es kaum in den Vorjahren jemals erleben konnte. [. . .] Der Grund wird darin zu suchen sein, daß man die gegen die katholischen Verbände usw. getroffenen Maßnahmen nicht billigt und nun in aller Öffentlichkeit zeigen will, daß man nach wie vor treu zur katholischen Kirche steht. Unter diesem Gesichtswinkel gesehen, kommt der Bußfahrt nach Köln-Kalk zweifellos der Charakter einer politischen Demonstration zu.«³ Aber auch die Bischöfe haben erkannt, daß die politische Basis für das Überleben der Kirche im nationalsozialistischen System in der Treue der Gläubigen lag. In der religiösen Aktivität der Kirchenglieder lag das Hemmnis, welches das Regime veranlaßte, seine Vernichtungsabsichten gegenüber der Kirche zurückzustellen, weil deren Verwirklichung Ablehnung und Empörung ausgelöst hätten, die unter dem Gesichtspunkt der innenpolitischen Machterhaltung vermieden werden mußten.

3 Druck in: Klaus Gotto / Konrad Reppen, *Kirche, Katholiken und Nationalsozialismus*. Topos-Taschenbücher 96. Mainz 1980, S. 131.

Nichtanpassung und die nächsthöhere Stufe des Widerstandes, der öffentliche Protest, waren in besonderer Weise den Kirchen möglich, weil ihnen ein Fundus originärer Werte vorgegeben und vom Regime noch ein begrenzter Anspruch auf Öffentlichkeit eingeräumt war. Eben deshalb zogen sie auch in besonderer Weise die Feindschaft des Regimes auf sich. Von 5 500 katholischen Priestern in Bayern sind 2 000 mit ihm in Konflikt gekommen, d. h., für so viele liegen Akten vor, in denen das Regime seine Maßnahmen festgehalten hat, und die Zahlen für die außerbayerischen Diözesen sagen ähnliches aus. Daß unter den Bedingungen der nationalsozialistischen Herrschaft Nonkonformität zu einem Phänomen von Widerstand wurde und Nonkonformität Voraussetzung und Vorstufe zu fundamentaler Opposition werden konnte, macht zugleich etwas von der sonst – aufs Ganze gesehen – nur schwer zu ermittelnden Motivation der Handelnden deutlich. Systeminterne Konflikte um Kompetenzausweitung und Machtgewinn, Widerstreben gegen einzelne Maßnahmen von Partei und Regierung aus fachlicher Bedenklichkeit der Experten waren auch innerhalb des nationalsozialistischen Regimes anzutreffen. Aber diese können nicht als Widerstand verstanden werden, wenn sie auch im Einzelfall geeignet oder gar darauf angelegt gewesen sein mögen, bestimmte Aktionen zu verhindern oder zu erschweren, weil sie nicht aus der Absicht erwachsen, dem Regime eine Grenze zu setzen, sich ihm gegenüber moralisch intakt zu halten oder dieses gar zu beseitigen. Erst durch ein prinzipielles, moralisches Element konnten fachliche Kritik und Spannungen innerhalb des Systems zum Widerstand führen, der eben darin sein differenzierendes Element besitzt.

Der deutsche Widerstand gegen Hitler kann nicht ausschließlich bestimmten Gruppen und Schichten der Bevölkerung zugesprochen werden, darum verbietet es sich, ihn aus einer einzigen Weltsicht oder Überzeugung herleiten zu wollen. Aber umgekehrt gab es Widerstand wohl kaum ohne eine Überzeugung, die härtesten Belastungsproben gewachsen war. Unter diesem Gesichtspunkt haben die Kirchen für den Widerstand eine unerwartete Rolle gespielt. Sie haben sich in vielen Fällen als der Wurzelboden erwiesen, aus dem die in den Widerstand führenden Überzeugungen erwachsen. »Der Grad der Gefährlichkeit und Opferbereitschaft, der heute von uns verlangt wird und vielleicht morgen von uns verlangt wird, setzt mehr als ethisch gute Prinzipien voraus«, schrieb Moltke im April 1942 an einen englischen Freund.⁴ Widerstand geschah ja keineswegs ausschließlich und vornehmlich um des erwarteten politischen Erfolges willen. Bekannt sind die Worte, mit denen der General v. Tresckow dem Grafen Stauffenberg erklärte, daß das Attentat auf Hitler auch dann gewagt werden müsse, wenn davon keine politische Wendung mehr zu erhoffen sei, weil es darum gehe, für die Welt ein Zeichen zu setzen. Aber auch und vielleicht noch viel mehr derjenige, der sich in den schlichtesten Formen innerhalb des eigenen Lebenskreises den Versuchungen des Nationalsozialismus widersetzte, tat dies nicht, um reale Veränderungen zu bewirken, noch viel weniger in der sicheren Erwartung, sich bald wieder auf der richtigen Seite zu befinden. Dies konnte kein Motiv sein, um sich anders zu verhalten, als es erwartet wurde, nämlich mit »Heil Hitler« zu grüßen, mit der Hakenkreuzfahne zu flaggen, schlechthin »mitzumachen«, was alle taten. Was war

4 Freya v. Moltke / Michael Balfour / Julian Frisby / Helmuth James v. Moltke 1907-1945. Anwalt der Zukunft. Stuttgart 1972, S. 176.

denn daran schon gelegen, wenn man in den Kategorien von politischem Erfolg dachte? Nicht ein Propagandaeffekt, der dem Regime schaden sollte, konnte darin erstrebt werden, sondern nur die Wahrung der eigenen moralischen Identität. Solche Haltungen waren um so weniger von der Aussicht auf Erfolg bestimmt, weil ein Ende des Regimes, nachdem es sich einmal stabilisiert hatte, lange Zeit kaum vorstellbar war – bis endlich die lange hinausgezögerte Niederlage im Kriege sich abzeichnete. Widerstand gegen den Nationalsozialismus kann darum nur verstanden werden als Auswirkung tiefer gegründeter Überzeugungen, die den Verführungen des Nationalsozialismus gegenüber resistent waren. Auch hier erweist sich Widerstand wiederum als moralische, das Politische im eigentlichen Sinne überschreitende, aber den Späteren deutsche Politik wieder ermöglichende Größe.

Nichtanpassung bedeutet Vereinsamung. Um sie durchzustehen, war der Zusammenhalt mit Gleichgesinnten eine wichtige Hilfe. Ohne alle konspirativen Absichten konnte die Gemeinschaft Gleichgesinnter zur Zelle des Widerstandes werden, weil sie ihre Mitglieder davor bewahrte, von dem Sog der Propaganda mitgerissen zu werden und sich innerlich gleichschalten zu lassen. Sie konnte auch den stützen, der unter dem Druck des Regimes stand. Die unscheinbare Unterstützungstätigkeit für entlassene und in Not geratene Freunde war formal ebenso legal wie anscheinend unpolitische Gespräche im Freundeskreis. Aber beide konnten politisch bedeutsam werden, wenn sie den einzelnen in seiner Nonkonformität, in der Bewahrung seiner eigenen moralischen Identität bestätigten und bestärkten.

Die Bedeutung solchen informellen, auf Freundschaft gegründeten Zusammenhalts zeigt sich nicht zuletzt in den Kreisen des aktiven Widerstandes. Diese sind sehr oft durchzogen von älteren, vorkonspirativen Bindungen, die aus der gemeinsamen Zugehörigkeit zu gesellschaftlichen Schichten, Berufsgruppen oder Truppenteilen erwachsen waren. So spielte für eine Reihe von Mitgliedern der »Weißen Rose« ihre Zugehörigkeit zur Jugendgemeinschaft »Neudeutschland« eine wichtige vorbereitende Rolle für die Aktion im Widerstand.

Schließlich ist auch das Risiko zu bedenken, das mit allen Formen des Widerstandes verknüpft war. Das Risiko war um so höher, je weniger es im voraus zu veranschlagen war. Die staatlichen Gesetze, die zur Niederhaltung der Gegner im Innern verwendet werden konnten, waren oft unklar in ihren Straftatbeständen und gaben dem Ermessen der Richter bei der Bestimmung des Strafmaßes weiten Raum. Daneben aber gab es in dem »Dual State« des Nationalsozialismus den nicht justizförmigen, keiner richterlichen Nachprüfung zugänglichen Unterdrückungsapparat in den Händen der Staatspolizei. Diese ging nach politischem Ermessen, nicht in der Würdigung eines einzelnen fest umrissenen Straftatbestandes vor. Darum konnte niemand, der einen Konflikt mit dem Regime wagte, sich vorher darüber klar werden, wie groß das Risiko war, das er einging. Auch für verhältnismäßig geringfügige Vergehen im Sinne der damaligen Ordnung konnten Repressalien verhängt werden, die tödlich ausgingen. Widerstand im sog. Dritten Reich war deshalb kein Katz-und-Maus-Spiel in der Politik um einen verhältnismäßig niedrigen Einsatz, sondern setzte Bereitschaft zu unkalkulierbarem Risiko voraus. Niemand konnte wissen, wofür er belangt und welche Strafe ihn treffen würde. In dieser Unkalkulierbarkeit der Gefahr für jedes abweichende Verhalten lag ein wesentliches Element des Terrors, der über Deutschland lastete. Dieser war die härteste aller Rahmenbedingungen, unter denen sich der

Widerstand gegen Hitler vollzog, aber weil er dennoch, wenn auch von nur zu wenigen, gewagt wurde, bleibt er ein einzigartiges Ereignis in der Geschichte der Deutschen.

Paul

Ein Bericht mit Kommentar (in Auszügen)*

Von Franz Greiner

EINE KATHOLISCHE KINDHEIT

Schulen

Die Stadt Leipzig verfügte während der zwanziger Jahre und sicher bis 1933 über ein reiches, differenziertes Angebot an Schulen. Es gab neben den Bezirksvolksschulen Sonderschulen (damals Hilfsschulen genannt), Behindertenschulen, Berufsschulen, Gewerbeschulen und Aufbauschulen. Außerdem spezielle Mädchen- und Frauenschulen. Auch eine Höhere Israelitische Schule war vorhanden. Das höhere Schulsystem gliederte sich in Realschulen, Oberrealschulen, Realgymnasien und Gymnasien. Das System gab es ähnlich für Mädchen. Koedukation war auch auf der Grundschule die Ausnahme. Die drei humanistischen Gymnasien begannen mit Latein in der Sexta, Englisch in der Quarta, Griechisch in der Untertertia und Französisch in der Untersekunda. Ad libitum war Hebräisch (ab Untersekunda). Die Mehrzahl der Schüler ging mit sechzehn Jahren, der Mittleren Reife, ab. Voraussetzung zum Besuch der höheren Schule war der erfolgreiche Abschluß der vier ersten Grundschuljahre. Die Zahlung des obligatorischen Schulgeldes (240 RM jährlich) für den Besuch der höheren Schule konnte bei guten Leistungen und nachgewiesener Bedürftigkeit erlassen werden. Es wurde auch Lernmittelfreiheit gewährt. Das heißt, die Schule stellte bedürftigen Schülern Bücher und Hefte unentgeltlich zur Verfügung.

Paul besuchte ab 1926 die erste katholische Volksschule in der Alexanderstraße. Der Schulweg betrug hin und zurück einhundert Minuten. Eine Straßenbahnverbindung bestand nicht. Paul hatte während der vier Jahre keine Schwierigkeiten mit dem Unterricht. Mit seinen Mitschülern verstand er sich gut, mit seinem Klassenlehrer ebenfalls. Das gilt für die ersten drei Jahre. Im vierten Schuljahr hatte er einen Klassenlehrer, mit dem er sich nicht so gut verstand. Dieser warf ihm vor, er sei ein »Drahtzieher«. Paul verstand wohl den Ausdruck, konnte ihn aber nicht auf sich beziehen. Er sah sich als Organisator der Klasse, wenn es um Spiele oder Unternehmungen ging. Dann hielt er es für selbstverständlich, daß alle auf ihn hörten. Das war in seinen Augen keine »Drahtzieherei«. Trotz des Vorwurfs seines Lehrers vor der Klasse blieb sein Verhältnis zu seinen Kameraden gut, bis er die Volksschule verließ.

Die neue Schule lag in der Scharnhorststraße in der südlichen Vorstadt. Der

* Mit Rücksicht auf den Datenschutz wurden Eigennamen in den Territorien westlich und östlich der deutsch-deutschen Grenze zum Teil geändert.